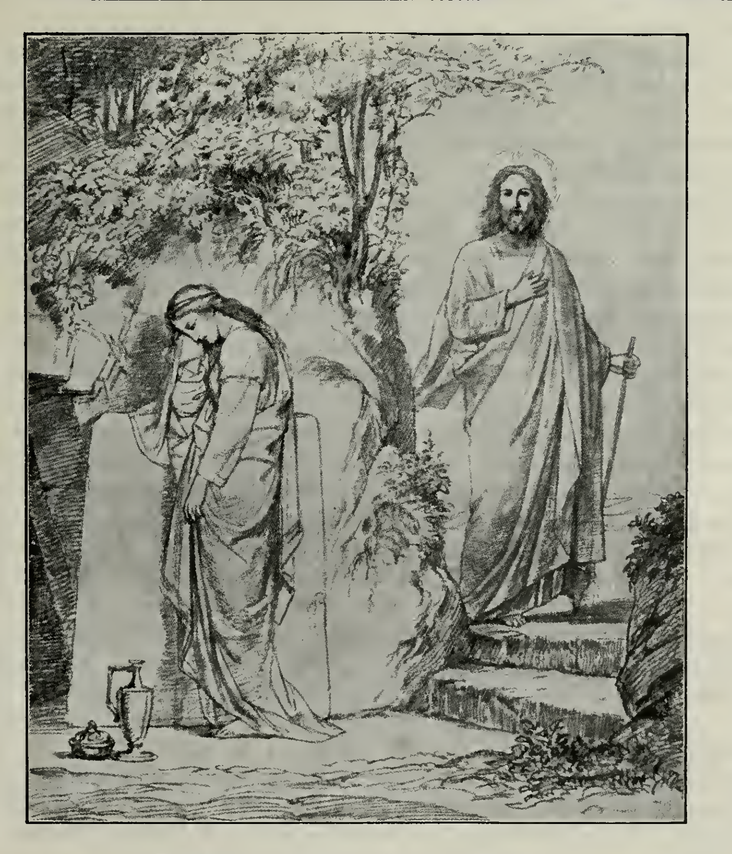


Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Nr. 8 | 15. April 1935 | 67. Jahrgang



Ostermorgen. Von H. Hofmann.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“

Vom Aeltesten John A. Widtsoe, Mitglied des Rates der Zwölf.

Wiederum stehen wir in der Osterwoche und schicken uns an, gemeinsam mit der übrigen Christenheit, die Auferstehung unsres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu feiern. Die Tatsache Seiner Auferstehung ist völlig verbürgt. Die Ihn am besten kannten, Seine Angehörigen und Seine Apostel, bezeugen, daß sie nach Seinem Tode und Seiner Grablegung Ihn gesehen und mit Ihm gesprochen haben. Auch andre, die Ihn gut kannten, haben Ihn nach Seiner Auferstehung gesehen und gehört und bei verschiedenen Gelegenheiten wurde Er von Hunderten gesehen. Eine „Wolke von Zeugen“ sagen aus, daß sie den Mann, ihren geliebten Lehrer, der am Kreuze gestorben war, mit eigenen Augen wieder lebendig gesehen haben. Hierzu kommt als weitere Bestätigung das Zeugnis der zahllosen Scharen, die in allen Zeitaltern der Welt das Evangelium Jesu Christi angenommen und darnach gelebt und auf diesem Wege ein Zeugnis erhalten haben, daß Er von Gott gesandt war, daß Er am Kreuze starb, daß Er aber auch herrlich aus dem Grabe erstanden ist. Seine Auferstehung steht so fest wie die Tatsache, daß Er überhaupt gelebt hat.

Die Erkenntnis von der Auferstehung Jesu hat die dunkle Kluft zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt überbrückt. Menschliche Seelen, hilflos nach Wahrheit tastend, sehen sich dem Schrecken einer undurchdringlichen, geheimnisvollen Zukunft gegenüber und können auch im besten Falle nur eine unbestimmte Möglichkeit der Fortdauer des Daseins erfassen. „Ich weiß es nicht“ — so lautet ihr Losungswort.

Diejenigen aber, die die Tatsache der Auferstehung anerkennen, lernen den Sinn des Lebens begreifen; die Zukunft liegt offen vor ihnen, und mit freudiger Gewißheit erklären sie: „Ich weiß!“ Ungewißheit hat der Sicherheit Platz gemacht, Finsternis dem Licht, Elend der Freude. Durch die Jahrhunderte hindurch, kommt zu den erdgebundenen Seelen der Menschen der freudig erschreckte Ruf der Frau, die Jesus, den sie im Grabe wähnte, im Garten wandeln sah: „Rabbuni! Meister!“ Es ist der Hosiannaruf aller jener Menschenkinder, deren Zweifel durch die sichere Kenntnis verschlungen wurden.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ So gab Jesus uns allen als eine gemeinsame Bestimmung, das Versprechen, daß auch unsre Körper aus dem Grabe auferweckt werden sollen. Wir sind alle in dieses irdische Erdendasein hineingeboren worden. Wir werden schließlich alle den Tod überwinden. Der Mensch ist unsterblich. Die körperlichen Grundstoffe der Erde können nicht vernichtet, sondern nur in ihrer Zusammensetzung geändert werden. Ebenso wenig kann die tiefste und stärkste Urkraft des Menschen, seine Persönlichkeit, vernichtet werden. Sie kann nur verschiedenen Bedingungen unterworfen, z. B. aus dem Bereich des Irdischen in den des Geistigen versetzt werden. Der Mensch kam auf die Erde, um einen Körper zu erlangen; nur im Besitze eines auferstandenen, gereinigten Körpers kann er die Höhen der Seligkeit erreichen. Die Kraft, den ins Grab gelegten Körper zu neuem Leben zu erwecken, fließt aus dem stellvertretendem Sühnenopfer unsres ältern

Bruders, des Herrn Jesus Christus. Er starb, auf daß unsre irdische Lebensreise nicht umsonst sei.

Unsterblichkeit ist nicht genug. Bloß zu existieren befriedigt noch nicht den Hunger der Seele. Deshalb brachte Christus nicht nur die Auferstehung, sondern Er brachte auch das Leben, das wirkliche, ewige Leben, das in fortgesetzter Tätigkeit, in unbegrenztem Fortschritt und in einer Fülle der Freude besteht. In seinem Wort an den neuzeitlichen Profeten Joseph Smith erklärte der Herr: „Dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit: die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustandezubringen." Ein solches volles, reiches und glückliches Leben kann nur einem Wesen beschieden sein, das aus den Banden der Sünde und Sorge befreit wurde. Der Mensch muß frei von Schlacken sein, wenn er durch alle Ewigkeiten hindurch fortschreiten will. Er muß von neuem geboren werden. Eine solche Neuschöpfung, eine solche Verwandlung, ein solches Oeffnen der Tore zu nie endendem Glück wurde durch die Versöhnung und Erlösung, das stellvertretende Leiden und Sterben unsres Heilandes ermöglicht. Die eine Bedingung, unter der der Mensch daran teilhaben kann, ist die der Buße und des Gehorsams. Am Kreuze erlitt der Heiland den irdischen Tod, dazu auch den zusammengefaßten Schmerz der Menschheit. Nur ein Gott konnte so leiden, und nur ein Gott konnte uns durch ein so bereitwilliges Opfer die Gelegenheit zu ewigem Leben geben. Jesus von Nazareth ist in Tat und Wahrheit der Erlöser der Menschheit.

Die Kreuzigung, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi — Zeugen Seines erlösenden Sühnopfers — sind die hohen und heiligen Sinnbilder des Dienstes, den unser älterer Bruder allen Menschen geleistet. Jedoch focht Er schon vor der Grundlegung der Welt in jenem großen Rat, an dem unsre Geister teilnahmen, den Kampf um unsern freien Willen aus. Unter Seiner Obhut wurde unsre Erde geschaffen zu einem schönen, für den Menschen geeigneten Wohnplatz. Jedes sterbliche Leben wird unter Seinem heiligen Einfluß geleitet und geführt, und auch in den kommenden Ewigkeiten werden wir unter Seiner liebenden Fürsorge vorwärts gehen. Er ist die große, im Mittelpunkt der Schöpfung stehende Gestalt. Das Evangelium ist der von Gott gegebene Plan, durch den die Menschen sich den vollen Nutzen und Segen Seines stellvertretenden Dienstes und Seiner liebevollen Hilfe sichern können. In Seinem Namen beten wir zum Vater; auf Ihn vertrauen wir; Er ist unser Meister! Ihn kennen, heißt, den Vater kennen.

Den Beweis der Unsterblichkeit muß jeder in sich selbst tragen, außerdem kann er nicht gegeben werden. Wohl ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges.

* * *

Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja, ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für d i e s e s Leben tot sind, die kein andres hoffen.

Goethe.

Ewiger Fortschritt.

Von Prof. Dr. Franklin S. Harris,
Rektor der Brigham Young-Universität, Provo, Utah.

Unser Glaube an ein zukünftiges Leben, und die Vorstellung, die wir uns von diesem machen, hat ohne Zweifel einen Einfluß auf das Leben, das wir jetzt führen. Es gibt zwar Menschen, die behaupten, sie interessiere nichts, was über den Horizont des jetzigen Lebens hinausgehe, sie lebten nur in dieser Welt; sie geben vor, auf dem Standpunkt unbedingter Diesseitigkeit zu stehen, nach dem Vers:

Macht uns hier das Leben angenehm und schön,
kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!

Man kann aber solche Menschen sicher mit dem jungen Manne vergleichen, der planlos in den Tag hineinlebt, die kostbaren Tage seiner Kindheit und Jugend verträumt oder verschwendet, statt sich auf die Arbeit des spätern Lebens vorzubereiten. Wenn er sich nicht zur Sparsamkeit und zum Fleiß erzieht, wenn er es versäumt, sich in einem Beruf auszubilden, wird er bald herausfinden, daß er ein ziemlich unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft ist.

Der Wilde, der im tropischen Urwald lebt, wo er alles hat was er braucht, kann durchkommen ohne sich Gedanken über die Zukunft zu machen, oder ohne sich zu sorgen. Er ist aber auch nur ein reines Kind der Natur, lebt und stirbt dahin wie ein Wurm und lernt in seinem ganzen Leben nur die einfachsten, triebmäßigen Vorgänge kennen. Wer aber eine Zukunft haben will und für sie Pläne macht, der wird sich natürlich auch ein möglichst zutreffendes Bild von dem machen, was ihm diese Zukunft bringen wird. Nach diesem Bilde wird er sich dann auch dieses Leben einrichten, denn er betrachtet beide Daseinsstufen, die gegenwärtige wie die zukünftige, als eine Einheit.

Das große Rätsel.

Der Zustand des Menschen nach dem Tode ist das große Rätsel, das die Menschen zu allen Zeiten zu lösen versucht haben. Philosophen und Weise aller Zeitalter haben zu diesem Thema gesprochen und geschrieben. Theologen aller Richtungen haben ihr ganzes Leben lang über die möglichen Verhältnisse und Bedingungen eines spätern Lebens nachgedacht, während Ungläubige alle ihre Kräfte aufboten, um den Gedanken lächerlich zu machen, daß es überhaupt ein Leben nach dem Tode gebe, oder daß man sich einen Zustand oder ein Wesen denken könne, der oder das mit unsern fünf Sinnen nicht erfaßbar sei.

Bei dieser Verschiedenheit der Standpunkte wollen wir einen Augenblick verweilen und die verschiedenen Möglichkeiten betrachten, die sich uns da bieten.

Zunächst ist da einmal die Ansicht, der körperliche Tod sei das unbedingte Ende des Daseins; es gebe kein irgendwie geartetes Weiterleben nach dem Tode; mit dem Tode höre einfach alles auf. Diese Ansicht geht im allgemeinen mit der andern Hand in Hand, daß es überhaupt nichts ausgesprochen Geistiges gebe, daß vielmehr alles auf rein körperliche Ursachen zurückgeführt werden könne; mit dem Tode werde

alles einer großen Vergessenheit anheimfallen; es gebe keine höhere Intelligenz, als die des Menschen, und diese gehe beim Tode für immer verloren.

Einstellung gegenüber der Ewigkeit.

Dieser Ansicht, daß es überhaupt kein Jenseits, kein Leben nach dem Tode gebe, steht jene andre gegenüber, daß der Tod nicht das Ende sei, sondern daß irgend etwas von uns weiterleben müsse. Die Hoffnung auf ein Weiterleben, also der Unsterblichkeitsgedanke, ist in den Geistern der meisten Menschen in fast allen Ländern und zu allen Zeiten sehr lebendig gewesen. So einig sich aber die Menschen in der allgemeinen Hoffnung und Erwartung eines Lebens oder Zustandes nach dem Tode sind, so verschiedenartig sind aber auch ihre Ansichten von der Beschaffenheit des Himmels, auf den sie alle hoffen. Der Indianer hofft, in die ewigen glücklichen Jagdgründe einziehen zu können; der Hindu rechnet damit, als irgendein andres Wesen von neuem auf dieser Erde zu erscheinen; der mittelalterliche Mönch sieht im Himmel einen Ort, wo weitere Frömmigkeitsübungen seine Zeit in Anspruch nehmen werden; der Chinese hofft, im Jenseits der Gefahren der Teufel und Drachen entrückt zu sein, und wieder andre stellen sich unter dem jenseitigen Leben ein Dasein vor, das einem verklärten Erdenleben gleiche, nur ohne die Beschränkungen und Ungerechtigkeiten unsrer irdischen Welt.

Die verschiedenen Ansichten kann man in vier große Gruppen und Vorstellungen vom Leben nach dem Tode zusammenfassen:

1. Kein Glaube an irgendein späteres Leben.

2. Glaube an eine Seelenwanderung, also an eine Rückkehr auf die Erde in irgendeiner Form und Gestalt.

3. Glaube an einen Himmel der Ruhe und des Friedens ohne irgendeinen Fortschritt.

4. Glaube an einen Zustand des ewigen Fortschritts durch alle Zeitalter der Ewigkeit hindurch.

Der Standpunkt der Heiligen der Letzten Tage.

Diesen letzten Standpunkt nehmen die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ein. Sie sehen einem künftigen Leben entgegen, das ihnen allen nur möglichen Fortschritt bringen wird, natürlich nur soweit, wie sie sich hier auf der Erde bemüht haben, Fortschritte zu machen, und wenn sie die Bedingungen erfüllen, von denen ewiger Fortschritt abhängt. Diese Ansicht, also der Glaube der Heiligen der Letzten Tage, ist es, worauf ich hier etwas näher eingehen möchte.

Die siebzig Jahre unsres Erdenlebens widmen wir der Tätigkeit und dem Bestreben, Fortschritte zu machen auf dem Gebiete, auf dem unsre Lebensarbeit liegt, sei es nun in Handel und Gewerbe, in Kunst oder Wissenschaft oder auf sonst einem Betätigungsfeld für Körper oder Geist. Am glücklichsten sind wir, wenn wir Fortschritte machen; am unglücklichsten, wenn wir fühlen, daß wir nicht weiterkommen

oder sogar rückwärts gehen. Die größte Freude am Leben fließt aus der Ueberwindung von Schwierigkeiten, d. h. aus dem Fortschritt. Und Fortschritt kommt nur durch körperliche oder geistige Tätigkeit.

Während der kurzen Spanne des Erdenlebens vermag der Mensch seinem Besitztum und seinen Gaben viele bemerkenswerte Bereicherungen und Werte hinzuzufügen. Vergleichen Sie doch nur einmal das Wissen und Können eines Wissenschafters von siebzig Jahren mit dem, was er als zehnjähriger Knabe wußte! Ist es angesichts dieser Befriedigung und dieses Glückes, das uns der Fortschritt in einem kurzen Erdenleben gewährt, vernünftig, zu denken, dieses Wachstum und dieser Fortschritt werde mit dem Tode aufhören, wenn doch der Mensch durch alle Ewigkeiten hindurch weiterleben soll? Soll er die Freude des Fortschritts nur während kurzen siebzig Jahren schmecken und dann alle Ewigkeiten hindurch davon zehren?

Unbegrenztes Fortschreiten.

Die Heiligen der Letzten Tage halten dies für vernunftwidrig. Folgerichtig stehen sie auf dem Standpunkt des ewigen Fortschrittes. Sie glauben, daß wenn ihnen ewiges Leben gewährt wird, daß dann die Möglichkeit ewigen Fortschrittes untrennbar damit verknüpft sein muß.

Verfolgen wir diese Lehre bis auf den Grund, dann gibt es für das, was der Mensch an Kenntnissen und Leistungen erreichen kann, keinerlei Grenzen. Wenn wir schon in diesem kurzen Erdenleben soviel von der Astronomie, der Chemie usw. lernen können, wieviel mehr können wir dann lernen, wenn wir unbeschränkte Zeit dafür erhalten, und wenn die Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten des Irdischen nicht mehr vorhanden sind? Warum sollten wir nicht fortfahren, Kenntnisse von der Elektrizität zu sammeln, bis wir soweit sind, daß wir den Blitz überwachen können? Warum sollten wir die Erdkunde nicht so vervollkommnen können, daß uns Stürme und Erdbeben kein Geheimnis mehr bieten?

So bringt uns diese Lehre, wenn wir sie weit genug fortführen, zu dem Ausspruch des Profeten Joseph Smith, daß der Mensch schließlich so werden kann, wie Gott jetzt ist. Oder, um es in die Worte des Heilandes zu kleiden: „Darum sollt ihr vollkommen sein gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Das wird für viele wie eine Gotteslästerung klingen, was kann uns aber daran hindern, unsern Fortschritt bis zu dieser Stufe auszudehnen, wenn wir doch genügend Zeit dazu haben, und wenn jeder Mensch die Kraft behält, Fortschritte zu machen, wie er sie schon auf Erden besaß? Ueberdies nehmen wir an, daß die Schnelligkeit des Fortschreitens im Laufe der Zeit wachsen wird, wenn erst einmal die Grenzen der Sterblichkeit gefallen sind.

Diese Lehre ist, mit allem was sie umfaßt, eine der Grundlagen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, und wir müssen sie in Betracht ziehen, wenn wir die Mitglieder beurteilen und uns von ihren Leistungen Rechenschaft geben wollen.

Wirkungen dieses Glaubens.

Betrachten wir für einen Augenblick die Wirkung dieser Lehre vom ewigen Fortschritt auf das Leben und Arbeiten ihrer Anhänger!

Das sterbliche Leben ist ein sehr wichtiges Glied in der Kette, welche die ganze Ewigkeit miteinander verbindet und zusammenhält. Die Kette kann nicht stärker sein als das schwächste Glied. Es ist daher wichtig, daß wir das irdische Leben so gut wie nur möglich führen, damit nicht die ganze Kette der Ewigkeit geschwächt werde. Die Wirkungen eines siebzigjährigen tätigen oder untätigen Lebens, werden sich nicht nur auf diese siebzig Jahre erstrecken; sie bestimmen zu einem großen Teil die Stufe, die wir in der Ewigkeit einnehmen werden. Wenn ein Mensch weiß, daß alle Kenntnis und Weisheit, alle Tugenden, aber auch alle Untugenden, die er sich hier angeeignet hat, ihn ins spätere Leben begleiten werden, wird er diesem Leben viel ernsthafter gegenüberstehen, als wenn er annimmt, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, oder daß der Mensch als ein geschlechtsloses, unpersönliches Wesen in die Ewigkeit gehe, dem an weiterm Fortschritt sowieso nichts mehr liege. Warum sollte auch ein Mensch darauf bedacht sein, recht viele Fortschritte zu machen, wenn ihm am Ende der irdischen Reise doch alles genommen wird, was er sich erworben hat?

Das Leben auf dieser Erde ist eine kurze, aber wichtige Strecke einer langen Reise, die aus drei Teilen besteht: aus dem Vorherdasein, dem Erdenleben und dem Leben nach dem Tode. Jeder Mensch muß diese Reise selber zurücklegen, und dabei bestimmt er die Art und Schnelligkeit seines Vorwärtskommens. Er mag vielleicht auf Seitenwege geraten und so seinen Fortschritt verzögern, ja, vielleicht geht er eine Zeitlang geradezu rückwärts. Er wird aber doch einmal zur Einsicht kommen, daß er sich so etwas nicht leisten kann, wenn ihm daran liegt, das Ziel seiner Reise zu erreichen. Dies zeigt uns auch klar und deutlich, daß die ewige Seligkeit nicht nur darin besteht, einem göttlichen Wesen zu gefallen, sondern daß wir sie erlangen, wenn wir unser Leben der ewigen Wahrheit und den ewigen Gesetzen anpassen.

Die alte sektiererische Vorstellung, daß die guten Taten gegen die bösen ausgewogen werden, und daß auch bei einem ganz geringfügigen Ueberschuß der einen gegenüber der andern der Mensch entweder in einen ewigen Himmel oder in eine ewige Höllenqual — ohne Aussicht auf Erlösung — gelange, wird unter diesem Gesichtswinkel als der Unsinn erkannt, der sie ist. Wieviel vernünftiger ist es, anzunehmen, daß die Belohnungen unsrer guten Taten, der Anstrengung entsprechen wird, die wir dabei aufgewendet haben!

Für diejenigen, die an einen ewigen Fortschritt glauben, erhält das Wort „Erziehung“ einen ganz neuen Sinn. Ihnen ist Erziehung oder Bildung nicht mehr nur die Vorbereitung auf einen einträglichen Lebensberuf, sondern sie wird ihnen beinahe zu etwas Heiligem. Sie behält natürlich ihren praktischen Berufswert; darüber hinaus aber soll sie den Menschen in den Stand setzen, die großen, ewigen Gesetze des Weltalls, durch deren Befolgung er erhöht werden kann, besser zu verstehen und zu befolgen.

Dieser Gedanke wird auch in unserm 13. Glaubensartikel ausgedrückt: „Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen.“ So erhält jeder Wissenszweig seine Würde und wird als wert genug betrachtet, erforscht zu werden, ob man nun damit seinen Lebensunterhalt verdienen kann oder nicht. Auf den schuldhaft Unwissenden wird herabgesehen, auch wenn er durch Erbschaft so reich ist, daß er Bildung und Wissen nicht braucht, um sein Leben zu fristen. Kunst, Musik, Literatur, Philosophie — sie alle sind wertvolle Studienkapitel, deren Pflege uns befähigt, die Größe und Schönheit des Weltalls besser zu würdigen. Wer auf die höchste Stufe des ewigen Lebens steigen will, kann es sich nicht leisten, auf irgendeinem Gebiet der Wahrheit oder Schönheit gänzlich unwissend zu sein.

Selbstbeherrschung.

Die Gesundheitspflege erhält eine höhere Bedeutung, denn die Folgen guter oder schlechter Gesundheit werden sich in die Ewigkeit hinein erstrecken. Das Gesetz des Landes zu befolgen, und auf Zucht und Ordnung zu halten, ist nicht Sache des blinden Gehorsams, sondern gehört zum bewußten Streben des einzelnen, sich mit den Gesetzen des Weltalls in Einklang zu bringen. Familienfrieden, Kindererziehung, Reinheit, Selbstbeherrschung, Unterdrückung des Lasters in jeder Form und Art — all dies erhält eine höhere Weihe, wenn es in Verbindung gebracht wird mit dem künftigen Stand des Menschen.

Von diesem Gesichtspunkt aus fühlen wir, wie wichtig es ist, daß wir uns selbst beherrschen können. Das Leben ist uns dann weniger ein Glücksspiel, mit dem wir die Anerkennung andrer gewinnen wollen, sondern es wird uns mehr und mehr zum Bestreben, so zu leben, daß wir selber Fortschritte machen können. Und wirklichen Fortschritt können wir nur durch Selbstschulung und Selbstzucht machen. Ein solcher Mensch wird dann sein eigener Herr, sein eigener Kritiker. Er braucht keinen Polizisten, der ihn an der Uebertretung des Gesetzes hindert; auch keinen Schulmeister, der ihn mahnt und warnt. Er wird aus höhern und edlern Beweggründen angetrieben, und er lernt das Niedrige und Gemeine verabscheuen, weil er weiß, daß es ihn daran hindert, das Ziel zu erreichen, das er sich ständig vor Augen hält.

Die Unvollkommenheiten der Menschennatur verschulden es manchmal, daß nicht alle Menschen das Ziel, das sie sich gesteckt haben, erreichen; trotzdem bleibt dieses Ziel immer ein leuchtender Wegweiser auf ihrem Wege. Auch die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage können die ihnen vorschwebenden Hochziele nicht immer verwirklichen. Trotzdem geben sie das Streben nach Vollkommenheit nicht auf, denn sie wissen, daß sie ihr Ziel einmal erreichen werden, nachdem die Schwachheiten des Fleisches überwunden sind.

(Aus einer Radioansprache vom 25. Oktober 1931.)

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Die Osterbotschaft.

Von Präsident Joseph F. Merrill.

„Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ In diese einfachen Worte wurde die wichtigste Botschaft gefaßt, die uns in unsrer Sprache überliefert ist. Der darin ausgedrückten Tatsache verdanken das Neue Testament und ein großer Teil des übrigen christlichen Schrifttums ihre Entstehung. Auf dieselbe Tatsache ist das Christentum gegründet, wie es sich nach dem Tode Jesu entwickelt, und wie es in der einen oder andern Form während der vergangenen neunzehnhundert Jahren bestanden hat. Wäre jene Tatsache nie eingetreten, dann hätte sich auch nie eine christliche Religion bilden können. Die heutige Welt würde dann nichts von Jesus von Nazareth wissen, denn kein Schreiber hätte die Geschichte von Seinen wunderbaren Werken aufgezeichnet.

Das jüdische Volk hatte lange auf einen König gewartet, einen inspirierten Führer, unter dessen Herrschaft es imstande sein würde, das römische Joch abzuwerfen und wieder ein starker, unabhängiger Staat zu werden. Zunächst hatten einige gehofft, das Kind von Bethlehem werde sich als dieser König erweisen. Später sahen sie ihren Irrtum ein. Christi Nachfolger aber verehrten in Ihm mehr als einem irdischen König. Er konnte über die Kräfte des Himmels verfügen und war deshalb mehr als der mächtigste römische Herrscher und Gewaltner. Es ist deshalb schwer, sich das Maß ihrer Enttäuschung und Bestürzung vorzustellen, als sie sahen, wie Er nach furchtbarem Todeskampf am Kreuz stöhnend Seinen Geist aufgab. All ihre Hoffnungen brachen damit zusammen; alles schien verloren. Niedergeschlagen und gramgebeugt waren sie bereit, zu ihren Fischerberufen und andern Beschäftigungen zurückzukehren.

Warum taten sie das nicht? Sie hatten sicherlich lange nicht alles verstanden, was der Meister ihnen gesagt hatte, denn sie waren auf jenes schreckliche Trauerspiel und die sich daraus ergebenden Folgen ganz und gar nicht vorbereitet. Es ist sogar die Meinung geäußert worden, Judas habe den Herrn nur deshalb verraten, weil er glaubte, die Juden könnten Ihm doch nichts anhaben — ja, er habe das geradezu beweisen wollen. (Dies ist, nebenbei gesagt, eine äußerst milde Beurteilung des Verrates Judas'.) Aber jetzt war der Messias tot; war unter den Händen seiner frohlockenden Feinde einen schmählichen Tod gestorben. Warum gaben die furchtbar enttäuschten Apostel ihren Glauben nicht auf? Warum kehrten sie nicht zu ihren Fischerbooten zurück?

Weil bald die freudige Botschaft kam: „Er ist auferstanden!“ Er hatte über den Tod gesiegt. Schließlich war Er doch der Herr des

Lebens geblieben und hatte den Tod überwunden! Von dieser herrlichen Tatsache konnten sich die trostlosen Jünger bald selber überzeugen, denn sie sahen den auferstandenen Herrn, sprachen mit Ihm und empfingen auch andre durchaus überzeugende Beweise dafür, daß die Person, die sie sahen, in der Tat der auferstandene Christus war. Zweifel flohen, Kenntnis und Sicherheit zogen ein. Die furchtsamen Jünger verwandelten sich in unerschrockene Verkündiger des Evangeliums und wurden kühn wie die Löwen. Sie waren bereit, durchs Feuer zu gehen, fürchteten weder Tod noch Teufel, sondern wollten nicht aufhören, Zeugnis zu geben von der Wahrheit, daß Christus von den Toten auferstanden und gen Himmel aufgefahren war, und daß Er dort als lebendiger Herr und Meister lebe.

Und Gelehrte und Denker erklären, daß diese große Wahrheit eine der bestbewiesenen in der ganzen Menschheitsgeschichte sei. Die dafür zeugenden Tatsachen sind überwältigend. Mag die Auferstehung dem menschlichen Verstand heute noch unerklärlich sein — ihre Tatsache steht unbestreitbar fest. Ja: Er i st auferstanden! Andernfalls gäbe es kein Neues Testament. Daher ist diese Botschaft die wichtigste, die je niedergeschrieben wurde.

Wenn wir auch weder Tag noch Monat kennen, an welchem das so bedeutsame Ereignis geschah, so können sich die Heiligen der Letzten Tage nichts destoweniger mit der übrigen christlichen Welt in der Feier der Auferstehung Christi am Ostersonntag vereinigen. Natürlich hat dieser Sonntag kein feststehendes Datum. Aber das tut nichts zur Sache. Es ist das Geschehnis, nicht sein genaues Datum, worauf es ankommt. Wir kennen ja auch nicht den genauen Tag, an dem im Frühsommer 1829 die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes zu Joseph Smith und Oliver Cowdery kamen und durch das Auflegen der Hände das Melchizedekische Priestertum auf sie übertrugen. Aber sowohl in diesem Falle, wie auch in andern, ist das Wichtigste, daß das Ereignis stattfand. Sein genaues Datum zu wissen, wäre wohl interessant, ist aber nicht unbedingt nötig.

Auf die Auferstehung Christi und Sein Kommen zum Profeten Joseph Smith ist unser Glaube gegründet. Und unser Glaube ist fest und unerschütterlich, gradeso wie seine Grundlage. Freuen wir uns dieser Tatsachen und verkündigen wir diese Wahrheiten den Menschen mutig und demütig, damit wenn möglich auch sie den Pfad geleitet werden mögen, der in das Reich unsres auferstandenen Erlösers führt.

Durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustand ganz allein werden wir der höhern Stufen eines folgenden wert, und sie zu betreten fähig, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig.

* * *

Der höchste, süßeste Genuß ist in dem Gefühl zu suchen, das aus überwundenen Schwierigkeiten und bezwungenem Seelenschmerz entspringt. Goethe.

„Ich lebe und ihr sollt auch leben!“

Von Herbert Klopfer, Berlin.

Es war an einem sonnenklaren Frühlingsnachmittag, am letzten Sonntag im März, als Georg Körner mit seinem Freund Horst Eich, stud. phil., die kleine Anhöhe des heimatlichen Städtchens hinanschritt, dem abseits der Geschäftsstraßen liegenden Kirchhof zu. Sie waren nicht die einzigen, die heute diesen schmalen, steilen Weg gewählt hatten, um ihren gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen. Viele andre gedachten in diesen Tagen, da die Natur zu neuem Leben erwachte, ebenfalls ihrer lieben Verstorbenen und suchten die stille Stätte auf, wo jene ruhten, die ihnen im Tode vorangegangen — vielleicht um für die noch Lebenden einen Weg vorzubereiten. —

Die beiden jungen Leute hatten jahrelang dieselbe Schulbank gedrückt, hatten bisweilen die gleichen Hochziele gehegt, hatten sich jedoch, wie das nun einmal im Leben geht, schließlich trennen müssen. Inzwischen hatte der Tod dem jungen Studenten in kurzen Abständen den Vater und die Mutter geraubt. Kaum den Knabenjahren entwachsen, war Horst Eich Waise geworden.

Seit längerer Zeit hatte sich nun wieder einmal Gelegenheit geboten, daß die beiden sich in der Heimat wiedersahen und sich nun, durch die neu erwachende Natur wandelnd, über vergangne Zeiten unterhalten konnten. Bald waren auch sie gleich ihren Mitbürgern am Tor des Friedhofs angelangt und schritten hinein in den Gräbergarten. Hoch und weiß aufragend stand gleich am Eingang die überlebensgroße Statue des Erlösers der Welt, mit wallendem Gewand und ausgebreiteten Armen. Und auf dem Sockel des Denkmales standen die Worte: „Ich lebe und ihr soll auch leben!“ Hatte schon die von neuem Leben erfüllte Natur genug des Gesprächstoffes für die beiden geboten, so strebten ihre beiderseitigen Gedanken in noch größerm Maße dem ewigen Wechsel, dem Kommen und Gehen und Wiederkehren in der Welt der Pflanzen, der Tiere und der Menschen zu. In gemäßigtem Ton unterhielten sich die beiden Jünglinge, während sie an den langen Reihen der Gräber entlangschritten. Aufmerksam betrachteten sie die Inschriften auf den schlichten Steinen der Grabstätten. Kaum ein Wort entfiel ihren Lippen, als sie nachdenklich von einem Hügel zum nächsten gingen. Ihre Schritte verlangsamten sich, als sie sich der „letzten Ruhestätte“ der Eltern des Studenten näherten. „Dank, Muttel“, steht auf einem Stein, bei dessen Anblick verstohlen eine Träne dem Auge des jungen Mannes entrinnt. „Ruhe sanft!“ lauten die Worte des gleichartigen Steines auf dem Grabe des Vaters. Gesenkten Hauptes steht Horst Eich da. In Gedanken tritt er wieder an das Sterbelager seiner Eltern, durchlebt noch einmal den Schmerz ihres Leidens und Scheidens. Da wendet er sich rasch zu seinem Freund:

„Georg, wenn es doch im Menschenleben auch so wäre wie in der Natur! O, daß auch da das Vergangene wiederkehrte, nach der kalten Winternacht des Leides ein neuer Frühling der Freude und der Hoffnung anbräche! Aber das ist ja ein eitler Traum. Es ist wie Schiller

sagt: ‚Das Menschenherz hat keine Stimme im finstern Rate der Natur.' Dahin ist dahin. Nie wieder werde ich meine guten Eltern sehen, die so früh — viel zu früh von mir gegangen. Aus ist es — vorbei — alles — alles!"

Verzweiflung, grauenhafte Ungewißheit spricht aus seinen Worten. Da legt Georg seinem Jugendkameraden die Hand auf die Schulter:

„Nein, Horst, es ist nicht aus! Glaub' es nicht, denn es kann und darf nicht sein. Wohl ruhen sie aus von ihrem Schmerz, ihrem Leid, ihrem Erdenkampf, aber sie gingen in eine andre Welt, um da weiter zu wirken, und dem Ziel des menschlichen Lebens zuzustreben, das bei weitem nicht erreicht ist, wenn der Mensch seinen Körper zur Ruhe legt. Schau dir doch einmal die Natur recht an, so trüb und traurig sie im Winter schien, so düster und kahl der Himmel und die Bäume, so siehst du jetzt doch, daß ihr ein neuer Frühling beschieden ist, neues Leben in die leeren Baumkronen dringt, und sie mit neuem Grün bereichert. Siehst du nicht, wie die Saat, die der Landmann im Herbst ausgesät, und die im langen kalten Winter unter einer eisigen Schneedecke wie erstorben schien, jetzt aufgeht und bald blühen und Frucht tragen wird? Du hast vorhin Schiller angeführt, deinen Lieblingsdichter. Denkst du aber auch an seine trostreichen Verse, die wir einst miteinander in der Schule gelernt:

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann seine Saat!
Und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.

Noch köstlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen soll zu schönerm Los.

Willst du angesichts dessen glauben, daß der Mensch ganz und gar, für immer und ewig vergangen sei, wenn wir ihn nach überwundenem Todeskampf der Erde übergaben?"

„Ich weiß nicht, Georg", erwiderte Horst Eich. „Sprich weiter, deine Worte tun mir wohl."

„Horst, siehst du dort am Horizont die Sonne dem menschlichen Blick entschwinden? Sie hat ihr Tagwerk getan, sie hat den Menschenkindern Licht und wohltuende Wärme gespendet. Kurz war heute ihr Bogen, zu kurz fürwahr, denn wir hätten uns alle noch gern ein wenig ihrer Strahlen erfreut. Trauern wir ihr nun nach, weil sie von uns gegangen ist? Hoffen wir nicht auf ein Wiederkommen nach den Schatten der dunklen, kalten Nacht?"

Nachdenklich nickte der Student mit dem Kopfe.

„Und ist nicht unser Leben als Menschen diesem Sonnenball gleich? Da werden wir am Morgen des Lebens, am Tage unsrer Geburt freudig begrüßt und beginnen unsre Lebensstraße zu ziehen. Nach gewisser Zeit erreichen wir unsern Höhepunkt, wir strahlen Glück und Freude aus, und saugen die Wärme auf, ja, lassen auch andre von

unserm Glück und unsrer Freude genießen. Dann fällt unser Lebensbarometer, es geht dem Abend des Erdendaseins entgegen, und unsre Lieben trauern uns nach, wenn wir schließlich aus ihrem Kreise gehen. Und während wir auf dieser Erdhälfte nur ungern von der Sonne scheiden und trauern, daß es schon Abend geworden ist, wird zur gleichen Zeit auf der jenseitigen Erdhälfte das Licht der aufgehenden Sonne mit Jubeln und Jauchzen begrüßt. Der Tod des Wärmespenders für uns wird zur Geburt für die andern. Und so auch wir Menschen. Wir sinken in das Grab, entschwinden den Blicken unsrer Angehörigen, doch sehen wir nicht ins All, auch ist's nicht aus mit uns, wir erleben eine neue Geburt, eine Geburt des Geistes, der unsern Körper belebte, in jener Welt der Dahingeschiedenen. Da werden wir mit Freuden aufgenommen, und reihen uns ein in die Scharen derer, die weiter vorwärts und aufwärts streben. Was wir dem Schoß der Erde anvertraut haben, ist ja nur die Hülle gewesen, nur das Aeußere des Menschen; was uns aus diesen Augen einst von innen her angesehen, aus diesem Mund uns von innen her angesprochen, was durch diese stillen Hände einst von innen her für uns gewirkt hat, das ist nicht vergangen, das hat diese enge Hülle verlassen, und ist befreit von diesen Schranken, eingegangen in eine bessre Welt, eine Welt ..."

„Halt an, Freund, woher weißt du das alles? Du sprichst mit einer Bestimmtheit, als ob das wirklich alles so wäre."

„Und es ist Wirklichkeit, Horst, denn ich glaube unerschütterlich an ein Fortleben nach dem Tode. Siehst du, Horst, Schulbildung, Wissenschaft und Philosophie sind höchst erstrebenswert, doch in diesen lebenswichtigsten Gebieten vermag deren keines uns wirkliche Befriedigung zu erteilen. Seinerzeit, als ich dich und die andern verließ, um, anstatt den Weg der Wissenschaft zu wählen, dem Rufe eines Höheren zu folgen, um meine innerste Ueberzeugung andern kund zu tun, da verkannte man mich, ja man schaute mir ‚Kurzsichtigem' und ‚Unwissendem' mitleidig lächelnd nach. Auch du verstandest mich nie recht, und wirst mich heute noch schwerlich verstehen, weil ich mehr von der Bibel halte, als die meisten ‚Christen' es tun. Und das ist die Quelle meines Glaubens, denn darin heißt es: ‚Leben wir, so leben wir in dem Herrn, sterben wir, so sterben wir in dem Herrn.'"

„Wohl dem, der an die Bibel glauben kann — ich kann's nicht."

„Und darum sieht es in deinem Innern so trostlos und leer aus, weil du nicht glaubst. Und es ist und bleibt doch wahr, was der Meisterlehrer der Welt vor nahezu zwei Jahrtausenden sagte: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.'"

„Mein Verstand will's aber nicht fassen, Georg; meine Vernunft widerstrebt dem Gedanken, daß wir einst den Körper, der solange in der Erde verborgen war und schon längst wieder zerfallen und mit den Erdstoffen vereinigt worden ist, wieder erhalten sollten. Das ist doch unmöglich, Georg, denke bloß einmal daran!"

„Und wenn alle Welt sich widersetzt und es verleugnen will, wenn

selbst der hochkultivierte Geist des modernen Menschen sich bäumt, wird dadurch doch nichts an der Tatsache geändert, daß der Große Schöpfer, der unsern Körper am Anfang aus den Erdelementen aufbauen und zusammensetzen konnte, auch wohl in der Lage sein wird, diese Elemente wieder zusammenzurufen, und durch Sein Machtwort zu einem Körper zu gestalten. Es ist dies durchaus keine widersinnige, dem Naturgesetz zuwiderlaufende Lehre, denn auch der Chemiker ist schon imstande, ein festes Metall in einer Flüssigkeit sich auflösen zu lassen, um dann durch Anwendung eines zweiten Stoffes die Bestandteile des Metalls wieder zur festen Form zurückzubringen."

„Es fängt an, licht um mein Gemüt zu werden, Georg, du hast mir neue Hoffnung gegeben, noch kann ich es nicht verstehen, wie das möglich sein soll, daß diese, meine Lieben wieder auferstehen sollen, aber allein der Gedanke, es könnte ein Wiedersehen geben, ist etwas Herrliches. O, möchte doch dieser Gedanke Wahrheit werden! Wunderbar würde es sein, Vaters Hand nach langer Trennung zu drücken und Mutters liebe Stimme zu vernehmen."

„Glaube nur, mein Freund, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Inzwischen hatte sich die Dämmerung des Frühlingstages sanft auf den weiten Platz herniedergesenkt. Eine Wandlung war in Horst Eich vorgegangen. Draußen war das Licht der Sonne geschwunden, aber für den jungen Studenten der Philosophie war es hell geworden, für ihn schien eine neue Sonne, eine ewige Sonne, die ihm das Leben klarer beleuchtete.

Aus den Missionen.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Angekommen: Von Bunker Cottam nach Insterburg, Peter Ormont Gurr nach Plauen/Vogtl., Thomas J. Curtis nach Schwarzenberg, Sa., Arnold J. Slater nach Magdeburg.

Ernennungen: Roy E. Babbel zum Missionssekretär.

Ehrenvoll entlassen: Joseph H. Naumann, zuletzt in Schneidemühl, W. Rulon Paxman, zuletzt Missionssekretär.

Stettin: Unsre Frühjahrskonferenz fand am 23., 24. und 25. März statt. Distriktspräsident Hellmut Plath konnte als besondre Gäste unsern Missionspräsidenten Roy Welker und seine Gattin, sowie Schwester Würscher und Bruder W. Schmelter aus Berlin als Vertreter des Frauenvereins und der Sonntagsschule, willkommen heißen, desgleichen die Missionare und Distriktsleiter der Hilfsorganisationen.

Die Samstagabendversammlung zeigte in Wort und Gesang die Tätigkeit des Priestertums und der Hilfsorganisationen. In der Missionsversammlung am Sonntagmorgen erhielten die Stadtmissionare reiche Anregungen. Im Vormittagsgottesdienst wurde die Aufführung „Der Geist des Primarvereins" wirkungsvoll dargeboten. Anschließend hielten Mitglieder des Frauenhilfsvereins lehrreiche Ansprachen über den Wert der Religion, der Mäßigkeit und den Weg zum Frieden. Nachmittags war eine glaubensstärkende Zeugnisversammlung, der sich Konventionen

für die Gemeindepräsidentschaften, den Frauenhilfsverein und die Sonntagsschule anschlossen.

Besonders in der geistreichen Abendversammlung wurde die Botschaft des Evangeliums machtvoll verkündet, umrahmt von guten musikalischen Darbietungen, die in dem „Hosianna“ des Stettiner Chores ausklangen.

Am Montagvormittag fand eine lehrreiche Missionarsversammlung statt. Abends veranstaltete die GFH-Distriktsleitung einen heitern Abend, der sich reger Beteiligung erfreute.

Ein reicher Büchertisch gab Mitgliedern und Freunden während der Konferenz Gelegenheit, sich mit Kirchenliteratur zu versorgen. Freiliteratur wurde von den Stadtmissionaren nach allen Versammlungen an Freunde verteilt.

Ungefähr 1100 Personen wurden in allen Versammlungen gezählt.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Wichtige Mitteilung: Die Frühjahrskonferenz des Karlsruher Distriktes findet am 2. Juni statt.

Angekommen: Helaman Niederhauser und John Morris Brown. Beide Brüder befinden sich augenblicklich in der Missionsschule in Hannover.

Ernennungen: Paul Schwarz zum Präsidenten des Ruhr-Distriktes. Missionar Preston Wursten wurde als weiterer Mitarbeiter ins Missionsbüro nach Basel berufen.

Ehrenvoll entlassen: Clarence L. Crandall, zuletzt Präsident des Ruhr-Distriktes; Hyrum Blosch, zuletzt Gemeindepräsident in Bremen.

Ruhr: Am Samstagabend, den 9. März, wurde die Frühjahrskonferenz mit einem Lichtbildervortrag „Das Innere des Salt Lake Tempels“ unter der Leitung des Missionspräsidenten Francis Salzner eröffnet. In Verbindung damit schilderte Präsident Salzner durch eine Vorlesung den Pionierzug der Heiligen nach den Felsengebirgen. Gediegene gesangliche Nummern trugen viel dazu bei, diese Veranstaltung zu beleben.

Sonntagmorgen fand zunächst eine Versammlung für die Priesterschaft und die Schwestern statt. Eine Zusammenkunft der Sonntagsschulbeamten hatte schon um 8 Uhr morgens unter der Leitung von Reed Broadbent, Missionsleiter, begonnen. Um 10½ Uhr führten Kinder und Erwachsene ein Sonntagsschulprogramm aus, das in jeder Beziehung gediegen war. Am Schluß dieser Versammlung sprachen Bruder Reed Broadbent und Präsident Francis Salzner.

Die Nachmittagsversammlung zeigte ein Programm, das vom Geist des Frauenhilfsvereins getragen war. Lehrreiche Ansprachen von Brüdern und Schwestern brachten Zweck und Ziel des FHV zum Ausdruck. Schlußworte wurden von Präsident Salzner gesprochen. — Die Hauptversammlung wurde um 18 Uhr eröffnet. Die Sprecher waren Aeltester Reed Ashton, Clarence L. Crandall und Missionspräsident Francis Salzner. Die beiden letzten Ansprachen standen mehr oder weniger im Zeichen des Abschieds.

Als besondre Gäste waren zur Konferenz erschienen: Missionspräsident Francis Salzner nebst Gattin, Laura W. Salzner; Reed Broadbent, Missionsleiter der Sonntagsschule und des GFV; Martha Noß, zweite Ratgeberin in der Missionsleitung des FHV, und Reed Ashton, Distriktspräsident in Bielefeld.

Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 1163 Personen.

Todesanzeigen.

Berichtigung: Wir bedauern es sehr, daß bei der Todesanzeige für Schwester Lina Netting in München, im „Stern", Nr. 6, 1935, ein Druckfehler stehengeblieben ist. Der richtige Name lautet Netting und nicht Nettig.

Buchholz. Am 28. Februar 1935 entriß uns der Tod einen unserer besten Brüder im Chemnitzer Distrikt, ja, einen der edelsten und treusten der Mission. Unser Gemeindepräsident und 2. Ratgeber im Distrikt, Bruder Emil Krämer, starb mitten in seiner Arbeit an Herzschlag. Am 5. Dezember 1865 wurde er in Buchholz geboren und schloß sich am 10. Dezember 1910 der Kirche Gottes an. Seit jener Stunde ist er ein treuer, tapferer Kämpfer für die Sache unseres Meisters gewesen; er wankte und wich nicht, sondern gab stets der Wahrheit die Ehre und befolgte sie. Seit dem 15. Oktober 1915 erfüllte er fast 20 Jahre in aller Hingebung und Liebe seine Pflicht als Aeltester. Während des Krieges gab er seine Wohnstätte viele Jahre her, damit dort die Menschen die lautere Wahrheit des Evangeliums hören konnten. Viele trauern um ihn, viele weinen, denn er hat sie belehrt, bekehrt, auf den Namen unseres Erlösers getauft und sie im Glauben durch dauernden Rat und Beistand gefestigt. Am 15. Juli 1934 wurde er als 2. Ratgeber des Chemnitzer Distrikts eingesetzt, um in dieser Arbeit mitzuwirken. Schnell und sanft ging er von uns. Sein Wirken soll uns ein dauernder Ansporn sein, wahre und treue Kinder unseres himmlischen Vaters zu bleiben. Die Herrlichkeit erben die Treuen und Standhaften! Unser Dank sei seinem Rate gemäß unermüdliches Schaffen für das Evangelium Jesu Christi.

Liegnitz. Einen schmerzlichen Verlust erlitt die Gemeinde Liegnitz. Schwester Elisabeth Hoppe, geb. am 4. März 1881, starb am 17. Februar 1935 im Glauben an das Evangelium.

Göppingen. Am 4. März 1935 verloren wir durch den Tod unser liebes Brüderchen Eberhardt Schaaf. Er wurde am 19. September 1931 geboren und starb mit 3½ Jahren nach einer sechswöchigen Krankheit. Die Beerdigungsfeier fand am 6. März statt, an der Distriktspräsident Rey A. Huber eine Rede hielt. Altester Verl Ogden und Bruder Friedrich Klamme sprachen die Gebete. Der Chor verschönerte durch den Vortrag einiger Lieder die Feier. Der Kleine ging rein und unschuldig zu unserm Himmlischen Vater zurück, um dort auf den Tag der Wiedervereinigung mit seinen Eltern zu warten.

Driesen. Hier starb am 8. März 1935 Schwester Clara Emilie Eliese Bordfeldt im Alter von 79 Jahren. Die Beerdigungsfeier fand am Dienstag den 12. März unter Anwesenheit des Distriktspräsidenten Max Jeske statt. Gemeindepräsident Johannes Sdunkowski und Aeltester Max Jeske hielten die Grabreden, und Aeltester Walter Jeske segnete das Grab. Schwester Bordfeld überlebte ihren Gatten um acht volle Jahre. Unermüdlich war sie trotz ihres Alters im Hause und im Geschäft tätig, welchem sie viele Jahre vorstand. Sie kannte keine Mußestunden. Mit einem festen Zeugnis schied sie von dieser Erde. Der Glaube an ihren Erlöser machte ihr den Tod süß.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelstraße 3.